

Claus Dahlmanns

Die Geschichte des modernen Subjekts

Michel Foucault und Norbert Elias
im Vergleich



Waxmann 2008

Münster / New York / München / Berlin

Inhalt

Vorwort von Kersten Reich.....	13
Einleitung	19
Teil I: Das Subjekt im Werk Michel Foucaults	
1. Die „Archäologie des Wissens“	24
1.1 Das Subjekt des Wissens.....	26
1.1.1 Die Geburt des Menschen	30
1.1.1.1 Das Empirische und das Transzendente	33
1.1.1.2 Das Cogito und das Ungedachte	36
1.1.1.3 Das Zurückweichen und die Wiederkehr des Ursprungs	37
1.1.1.4 Der anthropologische Schlaf	38
1.1.1.5 Die Humanwissenschaften	39
1.1.2 Dezentrierung des Subjekts	45
1.1.3 Aporien der Archäologie des Wissens	50
2. Eine genealogische Analytik von Macht und Wissen	56
2.1 Ein neues Analyseschema	58
2.1.1 Produktivität der Macht.....	60
2.1.2 Relationale und strategische Konzeption der Macht.....	64
2.1.3 Technologien der Macht.....	66
2.1.3.1 Disziplinarmacht	67
2.1.3.2 Bio-Macht.....	69
2.1.4 Widerstand.....	71
2.2 Das Subjekt der Macht	73
2.2.1 Das Disziplinarsubjekt	73
2.2.2 Das Geständnissubjekt	80
2.2.3 Resümee	89
3. Gouvernamentalität oder: Die Regierung der Individuen	98
3.1 Macht, Herrschaft, Regierung	102
3.2 Selbst- und Machttechnologien.....	107

4.	Die „Geschichte des Subjekts“	112
4.1	Die Geschichte der Selbstsorge oder: Vom Selbst zum Subjekt.....	119
4.2	Die „Genealogie des Begehrensmenschen“	128
4.2.1	Die klassisch-griechische Ästhetik der Existenz: Ethik der Selbstbeherrschung	128
4.2.2	Die hellenistisch-römische Ethik: Die „Kultur seiner selber“	133
4.2.3	Moral und Ethik im Christentum: Die „Hermeneutik des Begehrens“	135
4.2.4	Reaktualisierung einer Ästhetik der Existenz?	141
4.3	„Was ist Kritik?“ oder: „Ethik als Praxis der Freiheit“	145
4.4	Foucault in der deutschen Pädagogik	149

Teil II: Foucault und Elias im Vergleich

1.	Die Genese des „homo clausus“	157
2.	Soziologischer Realismus versus historischer Nominalismus	166
2.1	Epistemische Modelle	166
2.1.1	Repräsentationalismus versus Antirepräsentationalismus.....	169
2.2	Symboltheorie versus Diskursanalyse.....	172
2.2.1	Wissen, Macht und Wahrheit	182
2.2.2	Eine „Geschichte der Wahrheit“ oder: Zwischen Kontinuität und Diskontinuität	185
2.3	Die „Ethik des Intellektuellen“ oder der Anspruch des Historikers.....	187
2.4	Beobachter, Teilnehmer und Akteur	193
3.	System versus Subjekt.....	198
3.1	Der Teilnehmer in der archäologischen Diskursanalyse.....	198
3.2	Der Beobachter in der genealogischen Machtanalyse.....	203
3.3	Das Subjekt als Akteur	204
3.4	Foucault – Elias	207
3.4.1	Figurationen.....	207
3.4.2	Der „soziale Habitus“	209
3.4.3	Selbsttechniken und Selbstkontrolle	211

4.	Genealogie versus Genese des Subjekts.....	214
4.1	„Psycho-Logiken“ als Zwangsmodelle?	214
4.2	Selbstzwang versus Selbstreg(ul)ierung.....	220
4.3	Die Erfahrung des Anderen.....	228
5.	Anstatt eines Schlusswortes: Ein Ausblick	235
	Literatur	247
	Sigelverzeichnis für die Zitierung Foucaults.....	247
	Arbeiten Foucaults	249
	Sonstige Literatur	252

Danksagung

Danken möchte ich meinem Doktorvater Kersten Reich für die vielfältige Unterstützung und Anschubmotivation, die dieses Projekt erst ins Rollen gebracht hat; Johannes Wickert für viel Inspiration und Idealismus; Wolf-Dietrich Bukow für eine kritisch-konstruktive Würdigung meiner Arbeit; der Universität zu Köln für die Gewährung eines Graduiertenstipendiums; meinem Doktorandenkolloquium für die Begleitung des gesamten Arbeitsprozesses, die über das Erwartbare weit hinausging; allen Freunden, die mein Freizeitleben während der Promotionszeit aufrechterhalten haben; Friedel Tholen dafür, dass er die Mühen der Endkorrektur auf sich genommen hat; meinen Eltern, auf die ich auch bei diesem Vorhaben immer zählen konnte, und Kerstin sowieso.

Vorwort von Kersten Reich

In den neueren kultur- und sozialwissenschaftlichen Diskursen sind die Arbeiten Michel Foucaults nicht nur wegweisend wegen der Analysen des zuvor oft übersehenen oder nur oberflächlich begründeten Zusammenhanges von Machtverhältnissen in Praktiken, Routinen und Institutionen der Kultur und Gesellschaft geworden, sondern auch wegen der wissenschaftlichen Selbstreflexion, die die Methodologie seines Herangehens und ihre Bedeutung für die Ordnungen von Diskursen betreffen. Hier ist Foucault, der aus Strömungen des Marxismus und Strukturalismus inspiriert wurde, der zugleich einen sehr eigenen Wandel, vermittelt über eine Vielzahl weiterer Quellen, vollzog, zu einer Schlüsselstelle in der Wende der Diskurse hin zu einer Abkehr von zu einfachen Widerspiegelungstheorien marxistischer oder realistischer Art geworden. Er trägt zu einer Abwehr funktionalistischer Vereinfachungen ebenso bei wie zu einer Negation bloß individualistischer oder empirisch deskriptiver Modelle, die eine Analyse des Hintergrundes und der Voraussetzungen ihrer Diskurse selbst verweigern. In dieser Schlüsselrolle ist Foucault heute für alle Kultur- und Gesellschaftstheorien zu einem wesentlichen Bezugspunkt geworden, um die eigene Position zu bestimmen. Dies gilt auch für sozial-konstruktivistische Ansätze, denen sich Claus Dahlmanns mit seinem Bezug auf den interaktionistischen Konstruktivismus verpflichtet weiß. In „Die Ordnung der Blicke“ habe ich daher bereits gezielt auf Foucault Bezug genommen, um insbesondere zu zeigen, wie Foucaults Beschreibung in „Die Ordnung der Dinge“ uns diskursiv dazu zwingt, eine Beobachtertheorie als diskursiven Rahmen zu entwickeln, die hilft, den Wandel unseres Verständnisses über Beobachtung und Teilnahme, über Teilnahme und Aktionen neu zu überdenken. Für Foucault hat sich im Verlauf der Geschichte die repräsentative Ordnung der Dinge als Wissen differenziert, in Wissenschaften institutionalisiert und ist als Schulwissen in disziplinierender Hinsicht in die Bemühungen zurückgekehrt, um für richtiges Blicken bei den Heranwachsenden zu sorgen. Solche Sorge ist von Ausschließungen begleitet, von dem Wahn eines Diskurses, der sich selbst als positiv und empirisch abgesichert gegenüber allem wähnt, was an ihm bestritten werden könnte. Er lebt in Klassifikationen, in Auf- und Unterteilungen von Wirklichkeit, im Erscheinen von Disziplinarmächten, um das zu repräsentieren, was als Ordnung der Dinge „wirklich“ ist. Aber die Wirklichkeit, die hier repräsentiert wird, ist brüchiger als die Handelnden selbst übersehen. Die Repräsentation hatte über die letzten Jahrhunderte nicht die Kraft, in den unterschiedlichen Bereichen des Blickens ihre endlosen Ketten, Zerlegungen, Spezialisierungen wieder zu vereinigen, um sich als Tableau des Blickens zu rechtfertigen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde – insbesondere in der Naturgeschichte, der Theorie des Geldes und Wertes und der Sprache: also in den Beobachterbereichen Leben, Arbeit und Sprache – erkennbar, dass es gegenüber den Repräsentationen eine Art Hinterwelt geben musste, die Foucault uns zu entdecken half. Die verborgene Architektur, die in der Repräsentation eingeschlossen ist, wird zu einem Thema des wissenschaftlichen Diskurses, der jedoch keine universelle Antwort mehr finden kann, sondern in den möglichen Antworten die eigene Dekonstruktion der Antwortmöglichkeiten mit zu bedenken hat. Der Ordnungsraum der Moderne verändert hierbei die Tableaus der Wahrheit, indem er sie als zeitliche Abfolge, als Stückwerk einer arbeitenden Subjektivität, als Zerrissenheit eines Bewusstseins wiedergibt, das sich die

Wirklichkeit und sein Wissen hierüber aus dem Grund seiner Geschichte und Traditionen anzueignen bemüht, so dass ein Riss zwischen die Dinge „da draußen“ und dem Wissen dieses Subjekts getreten ist. So wird die Identität zwischen Dingen und Menschen gespalten, zerrissen, um die Repräsentationen zu verändern: Die Dinge „da draußen“ und der Mensch scheinen in eine Koexistenz zu treten. Diese Koexistenz, so argumentiert Foucault, erscheint in den Repräsentationen als radikale Endlichkeit des Menschen, die ihm das verheißungsvolle Ergebnis der Repräsentation als eine Art Einheit seines Denkens und Wissens vom Grunde aus entreißt und verunmöglicht.

Mit der Brüchigkeit der Repräsentationen werden die Subjekte grundsätzlich verunsichert. In den wissenschaftlichen Diskursen benötigen sie neue Vergegenwärtigungen, die jedoch dann naiv werden, wenn sie diesen Wandel übersehen. Ein möglicher Weg damit umzugehen ist es, die Subjektivität als neue radikale Kraft in den Diskurs einzuführen. Dieser Weg, wie ihn etwa radikale Konstruktivisten beschreiten, ist für Foucault in all seinen unterschiedlichen Ausprägungen jedoch ein Irrweg, weil er den Verlust des Ursprunges unseres Wissens mit dem Resultat kulturbezogenen Wissens verwechselt, das keinesfalls bloß zufällig, beliebig oder arbiträr gedacht werden kann. Hier sind es insbesondere die „Machtfallen“, wie ich in „Die Ordnung der Blicke“ beschrieben habe, die uns zeigen, inwieweit die Endlichkeit der Repräsentationen zugleich in eine Wirksamkeit auf Zeit verwandelt werden, die zu übersehen in naive Gesellschafts- und Subjektivitätsbilder führen würde.

Der interaktionistische Konstruktivismus schließt deutlich an Foucault an. Foucault steht hier programmatisch für eine Denkweise, die man teilweise gerne als Postmoderne charakterisiert. Ihr kommt dabei einerseits die Freiheit dieser Lebensform zu, die alle möglichen Perspektiven zulässt, das heißt aber auch keine bestimmten Blicke und Perspektiven mehr vorschreiben oder untersagen kann, obwohl sie andererseits bestimmte Interessen und Machtverhältnisse, die in dieser angeblichen Freiheit durchgesetzt werden, umfassend zu analysieren versucht. Deleuze sieht dabei in der Philosophie immer noch jene Disziplin, die die Arbeit von Intellektuellen inspirieren kann. Sie erfindet Begriffe. Sie ist im Grunde eine konstruktive Form der Auseinandersetzung mit Wirklichkeit, ein Arbeitsfeld, das Begriffe schafft und Konzepte kreiert. Sie ist, so setze ich hinzu, ein Feld der Beobachtungen auf einer sehr allgemeinen und methodologisch reflektierten Ebene. Mit Foucault verbindet einen Konstruktivismus, der dieses Wechselspiel als notwendigen diskursiven Rahmen in der Gegenwart akzeptiert, sowohl das konstruktive Spiel (das Foucault teilweise als Vorbereiter einer konstruktivistischen Denkweise zeigt) als auch die strukturelle Reflexion, die nicht alles in Subjektivität auflöst. Dieser methodologische Anspruch ist in der hier vorgelegten Arbeit von Claus Dahlmans vorausgesetzt. Er soll daher kurz für die Begriffe umrissen werden, die auch maßgeblich in dieser Arbeit wieder erscheinen:

Seit der französischen Revolution und in Vermittlung durch die klassische deutsche Philosophie Kants, Fichtes und Hegels ist das Subjekt als ein Subjekt der Aufklärung differenziert erörtert worden. Dieses Subjekt wurde aus seinem kontemplativen, bloß beobachtenden Schlaf geweckt und in die Handlungen, die Welt der Aktionen, gestellt. Darin hat es bis heute eine Radikalisierung erfahren, weil und insofern es in allen Feldern der Handlung, in allen Praktiken der Lebensformen, in den Routinen als auch den Institutio-

nen der Lebenswelt als Akteur, als zunehmend aktiver Teil gesehen wird. Dieses Primat des Akteurs wirkt auf allen Ebenen seines Handelns: In der Planung, in der Durchführung, in der Rechenschaft, die er sich über dies alles rational abzugeben hat, in der Zurechnungsfähigkeit, die ihm von anderen darüber ausgestellt wird. In der Moderne sagt man als Akteur deshalb nicht: „Ich bin bloß ein Subjekt, ich kann nichts dafür“, sondern haftet für seine Subjektivität im Blick auf alle Handlungen. Mitunter reicht dies bis in die Selbstüberschätzung einer reinen Autonomie oder einer grenzenlos erscheinenden Freiheit.

Solche Autonomie und Freiheit aber ist immer begrenzt, weil jedes Subjekt als Akteur immer auch Teilnehmer ist: Von bestimmten Verständigungsgemeinschaften, von Gruppen und deren Interessen, in funktionalen Systemen, in bestimmten Strukturen, mit einem Habitus, mit Selbst- und Fremdwängen, in bestimmten Kulturen, Nationen, Rassen, Geschlechtern usw. Mitunter scheint die Teilnehmerperspektive in der des Akteurs aufzugehen, oft aber fallen beide auseinander. Der Akteur wünscht sich seine Freiheit, aber als Teilnehmer wird er an Regeln gebunden. Der Akteur wünscht sich andere Beziehungen, aber Beziehungen unterliegen bestimmten Mustern. Der Akteur will sich einer Institution nicht unterwerfen, aber Institutionen bilden Strukturen der Teilnahme. Foucault ist ein wesentlicher Bezugspunkt, um diese Teilnehmerrolle kritisch zu reflektieren.

Wann immer wir Akteure, Teilnehmer oder eine Beteiligung mit oder gegen jemanden analysieren wollen, so tun wir dies aber auch als Beobachter. Hier scheint es mir berechtigt zu sein, von einem Primat der Perspektiven, die vor jeder „Ordnung der Dinge“ liegen, zu sprechen. Wenn Akteure agieren, Teilnehmer sich in bestimmten Situationen befinden, Beteiligte zu bestimmen haben, in welchen Graden sie beteiligt sind, so können sie dies nur über die Vermittlung ihrer Beobachtungen tun, die sie sich bewusst machen. Dies geschieht entweder als Selbst- oder als Fremdbeobachter. Sofern eine Theorie nur Akteure, Teilnehmer oder Beteiligte zulässt, aber nicht ausdrücklich den Beobachter hierbei thematisiert, entsteht der Verdacht, dass diese Theorie meint, die beste und letzte Beobachterposition schon gefunden zu haben. Demgegenüber will der interaktionistische Konstruktivismus durch die Betonung des Verhältnisses von Beobachter und Beobachtung in jedem analytischen Einzelfall gerade dies vermeiden und die vorgängige Bedeutung von Perspektiven bei der Bestimmung dessen, was Akteure, Teilnehmer oder Beteiligte sind, möglichst umfassend thematisieren. Aus dieser Sicht betrachtet der interaktionistische Konstruktivismus jene Theorien kritisch, die diese Thematisierung verweigern.

Hier sind wir am Ausgangspunkt einer Fragestellung, die Foucault produktiv auf den konstruktivistischen Diskurs beziehen lässt. Wenn jeder Mensch sich in seiner Endlichkeit ein neuer Ursprung dessen wird, was in einem Zeitalter als Konstruktion von Wirklichkeit bereitsteht, dann bleibt über das Nach- und Nebeneinander solch subjektiver Ursprünge in ihrer Endlichkeit das Problem, mit der Unendlichkeit von Ursprüngen und Endlichkeiten umzugehen. Wenn dies als Problem anerkannt wird, dann erscheint nicht mehr nur das Subjekt als Konstrukteur seiner Objektivität, sondern die Ordnung dieses Konstruierens auch als Ordnung der Blicke: Das Subjekt als Beobachter von anderen und seiner selbst. Dann bedarf es auch einer Beobachtertheorie, um diese Ordnung zu thematisieren. Bei näherer Betrachtung der Werke Foucaults zeigt es sich, wie weit Foucault diesem Anspruch bereits entspricht. Claus Dahlmans versucht deshalb, aus einer immanenten

Werkanalyse Foucault in verdichteter Form zu uns sprechen zu lassen, um aufzuzeigen, welche Selbstreflexion (als Ausdruck einer impliziten Beobachtertheorie) in diesen Diskursen selbst enthalten ist. Dabei fokussiert er auf das Subjekt und seine vielschichtigen Rollen und Veränderungen, um so die Perspektive auf Schlüsselprobleme zu beziehen, die für Kulturtheorien, Gesellschaftstheorien wie auch für Erziehungstheorien maßgeblich sind.

In Teil I rekonstruiert der Verfasser die Subjekttheorie Foucaults in vier sinnvollen Schritten. Diese Schritte entsprechen einer heute in der Foucault-Forschung üblichen Herangehensweise. Allerdings ist die Verdichtung auf das Thema der Rolle des Subjekts im Werke Foucaults in dieser Form neuartig und die Analyse eignet sich sehr gut als eine Einführung in das Thema. Claus Dahlmanns gelingt es, die Vielschichtigkeit und Differenziertheit der Werke Foucaults auf einen roten Faden hin zu reduzieren, ohne dass seine Darstellung zu vereinfachend oder bloß exemplarisch wirkt. So ist ein Text entstanden, der als elaborierte Einführung in das Thema ebenso gelesen werden kann wie als differenzierte Fragestellung in die engere gewählte Thematik. Da das Subjekt bei Foucault eine veränderte Stellung in den Werkphasen einnimmt, erweist sich das differenzierende Vorgehen als sehr günstige Perspektive, die Foucaults Ansatz systematisch umschreiben hilft und nicht vorrangig auf Machtaspekte (wie es in anderen Arbeiten geschieht) reduziert. Dieser Teil bleibt in seiner Intention einer immanenten Werkinterpretation verpflichtet, wengleich der konstruktivistische Ausgangspunkt dem Verfasser die Freiheit eröffnet, das Werk in seinen unterschiedlichen Konstruktionen als deutlich variabel und unterschiedlich konfiguriert zu begreifen.

Teil II führt ergänzend zu Foucault Norbert Elias als einen weiteren Vertreter einer veränderten Sicht auf die Sozio- und Psychogenese des Menschen an. Auch hier steht „Die Ordnung der Blicke“ als Ausgangspunkt der Fragestellung. Elias wurde von mir neben Foucault als ein Schlüsselautor herausgehoben, um kulturelle und zivilisatorische Veränderungen im Prozess der Moderne und in ihrer Bedeutung für Diskurse zu beschreiben. In „Die Ordnung der Blicke“ wurden Elias und Foucault jedoch nur in ihrer Wirkung auf das konstruktivistische Denken beschrieben, ein systematischer Vergleich beider Ansätze unterblieb. Diese Forschungslücke schließt Claus Dahlmanns mit seiner Argumentation.

Dabei stellt er im zweiten Teil der Arbeit den Ansatz von Elias dar und bezieht ihn zugleich unmittelbar auf Foucault (und den ersten Teil seiner Arbeit). Die Subjektposition bei Elias wird kurz umrissen und dann in mehreren Schritten produktiv mit Foucault verglichen. Zunächst werden die unterschiedlichen Methodologien in ein Verhältnis zueinander gesetzt. Dieser Vergleich umgreift die epistemischen Modelle, einen Vergleich von Diskursanalyse und Symboltheorie, um dann für die konkreteren Phänomene wie Wissen, Macht und Wahrheit diskutiert zu werden. Die Rolle des Wissenschaftlers wird für beide Ansätze thematisiert. Hier werden Gegensätze erkennbar, die bis heute für viele Kämpfe in einer kultur- und sozialwissenschaftlichen Beschreibung von Subjektivität bedeutsam sind. Ein beobachtertheoretischer Vergleich aus interaktionistisch-konstruktivistischer Sicht schließt diesen Teil ab, indem der Verfasser zu beiden Positionen ein produktives Verständnis einnehmen kann und ihre Bedeutsamkeit mit- und gegeneinander thematisiert.

Aufbauend auf diesem Verständnis werden daran anschließend aus konstruktivistischer Sicht struktur- bzw. systemtheoretische und handlungstheoretische Positionen beider Ansätze miteinander verglichen, die als Rahmenkonzepte beider Ansätze fungieren. Dabei kommt Dahlmanns zu interessanten Einzelergebnissen. Schließlich werden die Genealogie und die Genese des Subjekts gegenübergestellt, die einen Vergleich der Konzeptualisierung des Subjekts auf einer konkreteren Ebene ermöglichen. Besonders im Kapitel über Selbstzwang versus Selbstreg(ul)ierung werden Unterschiede beider Positionen deutlich. Im Kapitel über die Erfahrung des Anderen wird ausdrücklich die Bedeutung der Intersubjektivität herausgearbeitet.

Die vergleichenden Aspekte sind zahlreich und vielschichtig. Sie zeigen zwei sehr unterschiedliche Ansätze, die jedoch verschränkt zueinander gedacht jeweils auf Fehlstellen und Auslassungen der anderen Seite aufmerksam machen, die hohe diskursive Bedeutsamkeit haben. Es wird auch deutlich, dass sich nicht einfach eine Mischform aus beiden Ansätzen bilden lässt, sondern dass unser reflexives Bemühen um einen Diskurs der Subjektivität eher an gegensätzlichen Enden ansetzen muss, um hinreichend Diversität in unseren Beschreibungen zu ermöglichen. Hier ist Foucaults Leitbild sicher durchgehend tragfähiger als das von Elias, auch wenn Elias in vielen Aspekten insbesondere in der Psychogenese ganz eigene Sichtweisen entwickeln hilft, die für Subjektdiskurse als unverzichtbar erscheinen.

Die Arbeit schließt in ihrem Schlussteil mit einer Verfremdung, die sehr stark dem Anspruch Foucaults folgt, das sicher geglaubte Terrain des Diskurses jederzeit durch historischen oder kulturellen Wechsel dekonstruieren zu können. Der Fokus auf Subjektivität in japanischen Diskursen ist eine solche mögliche Verfremdung. Auch wenn dieser Teil zunächst nichts mit dem Vergleich zwischen Foucault und Elias zu tun zu haben scheint, so weist er implizit eine Perspektivenerweiterung auf. Die schon für den chinesischen Kulturkreis von Yuqing Wei und mir aufgedeckte Bedeutsamkeit der intersubjektiven Verortung aller Diskurse („Beziehungen als Lebensform“) setzt sich in Dahlmanns knapper Skizzierung von Japan in eigener Weise fort. Die zu unseren – durch Foucault und Elias stark geprägten – Subjektivitätsvorstellungen unterschiedlichen Herleitungen und Zuschreibungen können den Leser inspirieren, nochmals anders auf Subjektivität zu reflektieren und einen anderen Diskurs zu denken, wobei die sprachlich und argumentativ für wichtig gehaltenen Deutungen über Foucault und Elias als verdeckten Vergleichsanspruch aus dem Text als unsichtbaren Hintergrund nicht gänzlich auszuschließen sind, was wohl auch nicht die Absicht des Autors gewesen ist. Insoweit sind auch Beschreibungen in der Art der hier vorgelegten Reflexionen nie frei von ihren Kontexten, in denen sie sich re/de/konstruktiv ansiedeln und aus denen heraus sie ihre Argumente beziehen und fokussieren.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln als Dissertation angenommen. Der Tag der mündlichen Prüfung war der 8. Oktober 2007. Erster Gutachter war Prof. Dr. Kersten Reich, Zweiter Gutachter war Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow.